



**Historischer Verein für Mittelbaden  
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**



[www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de](http://www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de)

## **Der Fries von Herbert Lentz in der evangelischen Kirche in Schenkenzell**

**von Herbert Kumpf und Ursula Hauer**



Die Kirche in Schenkenzell hat an ihrer rückwärtigen Wand einen ungewöhnlichen Fries mit 4 ½ qm Fläche, er ist 6,50 m lang und 70 cm hoch. Auf den in diesem Artikel folgenden Bildausschnitten lässt es sich genauer betrachten.

Weder die Kirchengemeinde Schiltach-Schenkenzell, noch das Archiv des Oberkirchenrates Karlsruhe, noch die Witwe des Künstlers kennen die Überlegungen, die für die Gestaltung bestimmend waren. Deswegen beschreiben wir im Folgenden den Fries möglichst genau. Die daran anknüpfenden Deutungen sind Vorschläge (*viele Wahrnehmungen und Deutungen stammen von GottesdienstbesucherInnen, als am 12. August 2018 der Fries gemeinsam betrachtet wurde*). Die Gemeinde und die Autoren freuen sich über weitere Entdeckungen und Deutungsvorschläge.

### **Die Zeit des Kirchenbaus**

Nach dem Krieg waren Heimatvertriebene hauptsächlich aus Ostpreußen und Pommern nach Schenkenzell, einem beinahe rein katholischen Dörfchen, gekommen, sodass die Anzahl der Evangelischen auf über 200 Gemeindeglieder anwuchs und so mit der Zeit der Wunsch nach einer eigenen Kirche geäußert wurde. Überlegungen dazu gab es schon unter Pfarrer Helmut Günter (1946 bis 1953 Pfarrer in Schiltach und Schenkenzell). Ab 200 Gemeindegliedern befürwortete und unterstützte auch der Oberkirchenrat in Karlsruhe einen Kirchenbau. Baubeginn war 1955 unter Pfarrer Kurt Erlacher (1953 bis 1955 Pfarrer in Schiltach und Schenkenzell). Seine Vorstellungen wurden beim Kirchenbau aufgenommen, aber welche Ideen das waren, ist nirgends dokumentiert. Die Bauleitung lag bei Architekt Regierungsbaumeister Diplomingenieur Berthold Haas aus St. Georgen. Pfarrer Kurt Erlacher

verstarb plötzlich während des Kirchenbaus. Am 23. Dezember 1956, dem 4. Adventssonntag, wurde unter Pfarrer Gustav Karl Platz (1955 bis 1968 Pfarrer in Schiltach und Schenkenzell) die Kirche nach einjähriger Bauzeit eingeweiht. Zur Zeit des Kirchenbaus waren wohl noch viele Erinnerungen an den zweiten Weltkrieg vor Augen.

Die Kirche wurde mit möglichst wenig finanziellem Aufwand gebaut. Man kann dies beispielsweise an dem schmalen Turm mit freier Glockenaufhängung, an der rustikalen, aber durchaus ansprechenden Innengestaltung und an dem aus Holz angebauten Vorraum erkennen. Fließendes Wasser, Toilette und Küchenzeile wurden erst Ende der 1990-er Jahre eingebaut. Aber die Gemeinde leistete sich doch – anders als viele Kirchen, die in dieser Zeit gebaut wurden, z.B. in Schonach, Seelbach oder Bad Peterstal – einen halbrunden Chorraum mit Verglasung hinter einem Triumphbogen über dem Altar.

## **Herbert Lentz**

Der Kunstmaler Herbert Lentz, der von 1919 bis 1985 lebte, hat den Wandfries geschaffen und ebenso die Farbgebung der Fenster im Chor entworfen. Er war sehr vielseitig als Künstler. Es gab nahezu keine Technik, mit der er nicht gearbeitet hat, sei es Öl- oder Acrylmalerei, Radierung, Mischtechnik. Er schuf Portraits, Selbstbildnisse, Landschaften, bildete technische Geräte ab in unterschiedlichen stilistischen Richtungen. Im Alter von 37 Jahren schuf Herbert Lentz 1956 das Wandbild der Kirche.

In dieser Zeit lebte er in Triberg als Kunsterzieher und Sportlehrer am dortigen Gymnasium. Danach zog er nach München und später nach Germering, wo er sich als Illustrator von ungefähr 250 Kinderbüchern betätigte. Bekannt sind u. a. seine Illustrationen von einigen Büchern von Otfried Preußler.

## **Ein Sgraffito, das keines ist**

Bis jetzt wurde der Wandfries als Sgraffito bezeichnet. Der Begriff „Sgraffito“ ist vom italienischen Verb „sgraffiare“, auf Deutsch "kratzen", abgeleitet. Es handelt sich um eine Dekorationstechnik zur Bearbeitung von Wandflächen. Schon in der Antike wurden Sgraffiti-Kunstwerke geschaffen und in der Renaissance verzierte man z.B. in Italien Hauswände damit. In den 1950er und 1960er Jahren erlebte diese Putz-Kratz-Technik eine Wiederbelebung im deutschsprachigen Raum.

Der Handwerker bzw. Künstler trägt dabei mehrere farbige Putzschichten übereinander auf und kratzt davon im noch feuchten Putz Flächen wieder ab. Er benutzt dazu Werkzeuge aus Metall, z.B. Nägel oder Spatel. Durch das Abkratzen einer Schicht kommt die darunterliegende Farbschicht zum Vorschein. Das muss alles zügig vonstatten gehen, noch bevor der Putz anzieht und zu erhärten beginnt.

Diese Technik bedingt, dass man sich bei der Bildgestaltung oft auf wichtige Umrisslinien und meist auch auf zwei Farben beschränkt. Dann braucht man nämlich nur zwei Putzschichten. Natürlich sind auch mehrfarbige Sgraffiti mit entsprechend mehr Putzschichten möglich. Die Technik betont also oft die graphische Wirkung. Und Sgraffiti werden oft so konzipiert, dass sie aus 8 bis 15 Metern gut anzuschauen sind, dass sie also eine gewisse Fernwirkung haben, weil sie z. B. oft an (hohen Haus-)Wänden angebracht sind.

Daraus wird deutlich, dass eine solche Technik für einen Kirchenraum, bei dem das Kunstwerk auch aus größerem Abstand angeschaut wird, geeignet ist.

Ursula Hauer hat zusammen mit ihrer Familie allerdings den Schenkenzeller Fries genauer untersucht und festgestellt: Es gibt keine vertieften Kratzfugen, die die zweite Farbe des Frieses – ein Rotbraun – freilegen. Vielmehr sind die Linien und die weiße Grundfarbe direkt auf den großen Betontürsturz über der Falttür zum Nebenraum aufgemalt. Unter der Farbe kann man noch Abdrücke der Holzverschalung erkennen, was bei einem Putzauftrag nicht möglich wäre.



In der evangelischen Kirche von Schonach findet sich ebenfalls ein Bild von Herbert Lentz, dort jedoch hinter dem Altar. Ob dieses zu Recht als Sgraffito bezeichnet wird, gilt es noch zu untersuchen.

Welche Auswirkungen hat die Darstellungsweise für die Wahrnehmung des Frieses? Durch die (bewusste?) Beschränkung auf die rotbraunen Umrisslinien und die weiße Hintergrundfarbe mag der Fries erst einmal etwas „spröde“ daherkommen. Dass Herbert Lentz auch sehr farbenfroh und detailliert malen konnte, kann man leicht feststellen, wenn man andere Werke von ihm betrachtet. Der Fries ist also nicht unbedingt eine Darstellung, die einem sofort ins Gesicht springt und auf den ersten Blick fesselt. Da man auch nicht gleich so genau weiß, was dargestellt ist, verlangt das Bild eine intensive Entschlüsselungsarbeit. Die Sprödigkeit des Bildes birgt in sich aber auch eine große Chance. Das Bild erzählt nicht alles. Es lässt vieles offen – an nicht ausgemalten Flächen und auch an nicht festgelegten Deutungen. Hier können BetrachterInnen eigene Deutungen und damit auch eigene Erfahrungen hineinlegen und können somit auch sich selbst – vielleicht auch mehrfach und in verschiedenen Lebenssituationen – wiederfinden.

## **Bilder in evangelischen Kirchen**

Reformierte Kirchen nahmen das Bilderverbot sehr ernst, lutherische Kirchen nicht so sehr, weil Luther davon ausging, dass Bilder bei einem rechten Gebrauch eine Hilfe für den Glauben sein können. Wenn man überlegt, wie viele Bilder es in den beiden Kirchen der Kirchengemeinde Schiltach-Schenkenzell gibt, findet man nicht viele.

In Schiltach sind an der später eingebauten Kanzel Christus und die vier Evangelisten dargestellt und unter dem Leseputz ein Vogel. Weiter gibt es ein Bild vom Silvesterzug in der Kirche und an den Türen finden sich Türklopfer mit Löwengesichtern. In der Orgelumrandung sieht man Weinranken mit Trauben und einen Kelch mit einer Hostie darüber. Und die Säulenkapitelle und das Taufbecken sind mit Blattmotiven geschmückt. Also: Nicht viele Bilder in der eindrucksvollen, großen Kirche!

In Schenkenzell finden wir an der Seite ein kleines metallgetriebenes Abendmahlsbild, das sich an der bekannten Darstellung von Leonardo da Vinci orientiert, und den hier zu besprechenden Fries. Er hat also in den beiden sonst bilderkargen Kirchen eine besondere Stellung. Zugleich passt er mit seiner oben beschriebenen zurückhaltenden Darstellungsweise zum vorsichtigen Umgang mit Bildern im Protestantismus, der Vorstellungen nicht zuletzt auch über Gott nicht festlegen und einschränken, sondern immer wieder auf überraschende Weise weit öffnen sollte.

Vielleicht passt die zurückhaltende Bildgestaltung auch in die Entstehungszeit, die wohl auch nicht so gesprächig und geschwätzig war wie unsere Zeit. Wer sich an die eigenen Eltern und Großeltern erinnert, hat vielleicht erlebt, dass sie gerade um Fragen, die uns gewichtig erscheinen, oft nicht viele Worte gemacht haben und oftmals nicht viel darüber sprachen.

Die Art, Personen zu zeichnen erinnert auch etwas an das nach dem Krieg weit verbreitete Religionsbuch „Schild des Glaubens“ von Jörg Erb mit den bekannten Zeichnungen von Paula Jordan. Noch mehr Ähnlichkeiten bestehen nach m. E. zu einem weiteren Buch von Jörg Erb: „Der gute Hirte“, Zeichnungen von Christian Rietschel, Ausgabe für die badische Landeskirche. Verlag des Ev. Presseverbandes für Baden Karlsruhe, 1970.

### **Christus in der „Mitte“**



Christus befindet sich nicht in der geometrischen Mitte des Frieses, ist aber dessen inhaltliches Zentrum. Er ist nicht so weit aus der Mitte gerückt, dass es dem Goldenen Schnitt entspräche, aber doch so, dass eine Spannung aufgebaut wird, die dem Fries einen speziellen Reiz verleiht. Uns ist kein anderes Bild dieser Art bekannt, bei dem Christus nicht in der Mitte platziert ist.

In Christi Stirn sind keine Haare. Und in seinem Gesicht finden sich keine Elemente einer seitlichen Sicht von z.B. der Nase wie bei vielen anderen Gesichtern auf dem Fries. Seine

Augen sind ganz schwarz, wie sonst nur bei zwei Personen rechts von ihm, links von ihm hat eine Gestalt unten schwarze Augen. Durch diese Darstellung wirkt er offen und zugewandt. Die Horizontlinie hinter ihm ist sanft geschwungen und liegt ziemlich tief und mag einen Hügel andeuten. Dadurch ist viel Platz für den großen Halbkreis (Regenbogen? Sonne?) hinter ihm. Eine Linie unten drunter erinnert möglicherweise an einen Thron.

Christus befindet sich nicht hoch im Himmel, sondern ist – auch bedingt durch die geringe Höhe des Frieses - auf Augenhöhe mit den Menschen, gleichwohl durch den angedeuteten Berg etwas erhöht sitzend. Auch durch die tiefer angeordneten Personen neben ihm wirkt er erhöht. Nur durch wenige Pflanzen wie durch einen feinen Vorhang ist er von den Menschen getrennt. Damit könnte ausgedrückt sein, wie nah für viele Menschen Christus ist, auch wenn er – anders als im Fries – im Alltag nicht sichtbar ist.

Nägelmale und eine Seitenwunde sind bei ihm nicht erkennbar, aber vielleicht trägt er die Tücher, mit denen er begraben wurde, was dieses Bild als Auferstehungsbild kennzeichnen würde. Die Strahlen hinter ihm können auf die aufgehende Sonne am Ostermorgen hindeuten. Gleichzeitig ist Christi Pose aus vielen Gerichtsbildern bekannt. Allerdings befinden sich bei allen Gerichtsbildern rechts von Christus diejenigen, die mit ihm verbunden sind und in den Himmel eingehen. Das ist hier, zumindest in dieser Eindeutigkeit nicht der Fall, eher im Gegenteil.

Die Gruppe links von ihm ist ihm näher. Seine linke Hand hat er weiter zu ihr hin ausgestreckt als seine rechte und die hinter ihm aufsteigenden Strahlen reichen weiter hinein in diese Gruppe als zu der rechts von ihm.

Zu seiner rechten Seite hin hat Herbert Lentz deutlich einen größeren Abstand geschaffen. Die Linie, die den Hügel andeutet, auf dem er sitzt, läuft zu dieser Seite weiter aus, die erste Pflanze hat neun statt auf der anderen Seite fünf Blätter und wir sehen eine zusätzliche Pflanze und selbst der Heiligenschein ist nach rechts hin etwas breiter. Dazu passt, dass er seine rechte Hand tiefer hält - eher Einhalt gebietend? - als die linke, die eher schützt und segnet. Insgesamt kommt durch die Christusdarstellung Klarheit und Ruhe in den Fries mit seinen vielen Personen.

Wenn wir diese weiteren Personen jetzt betrachten, fällt zunächst auf, dass sie Gewänder - oft Umhänge und Überwürfe - tragen, die einen an eine weit zurückliegende, kaum näher zu bestimmende Zeit denken lassen. Dadurch wird der Eindruck erweckt, es werde von einer anderen Zeit, nicht von der Zeit nach dem Krieg und unserer Zeit erzählt. Falls im Laufe einer genaueren Betrachtung des Frieses die These plausibel würde, dass Lentz mit diesem Fries Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgenommen hat, so hat er zu diesen Erfahrungen auch ein Stück Distanz geschaffen und er hat sie in ein zeitunabhängiges, eher allgemeingültiges Bild aufgenommen. Vielleicht sollte das auch ermöglichen, mit etwas Abstand auf das Durchlebte zu schauen und so vielleicht auch einen neuen Blick darauf zu gewinnen.

## **Die Personen rechts von Christus (von ihm aus gesehen)**

Man zählt zwölf Personen auf dieser Seite – verteilt auf drei Vierergruppen - und wenn man genau hinschaut, sieht man hinter dem Schweif des großen Pferdes einen weiteren Kopf halb hervorlugen.

Wir folgen in der Beschreibung der normalen Leserichtung für uns – also von links nach rechts, was auch der Bewegungsrichtung der meisten dargestellten Personen entspricht.

Eine Hintergrundlinie steigt in Zacken hinter den Personen so auf und ab, dass sie deren Bewegtheit und deren Aufteilung in drei Untergruppen unterstreicht. Am höchsten ist sie hinter dem zweiten Pferd in der Mitte. Bei der dritten Gruppe neben Christus spielt sie keine Rolle mehr.

Die Gesamtkomposition steigt von links an. Das ist auf dem schmalen Fries meisterlich gemacht. Bei der Gruppe ganz links ist die volle Höhe noch nicht ausgenutzt. Sie steigen wie aus einer geheimnisvollen oder bedrohlichen Tiefe auf. Dies fällt umso mehr auf, da sonst die Höhe des Frieses meist voll ausgenutzt wird.

### **Die Vierergruppe ganz links**



Sie scheint mit sich selbst beschäftigt und ist weit von Christus weg. Unterhalten sie sich und versucht die Frau mit der weit nach außen zeigenden Hand die anderen zu überzeugen? Wovon könnte die Frau überzeugen wollen, wenn da einer mit dem Pferd kommt? „Komm, komm doch!“? Oder eher aggressiv, zurechtweisend, abweisend und Einhalt gebietend? Dahin! Einen Platz anweisend. Oder ist es eher einladend?

Verbindet man die drei Köpfe ganz außen, ergibt sich eine ansteigende Linie. Die Frau mit der großen Geste fällt aus dieser Linie heraus. Will sie die Bewegung stoppen? Steht sie markant im Weg? Sie ist auch ziemlich groß im Vergleich zum Pferd. Sie ist auf alle Fälle anders orientiert als die vorwärts strebenden Männer. Auch die andere Frau schaut in eine andere Richtung.

Beide Frauen scheinen mit dem Mann ganz außen beschäftigt, ihre Münder sind offen. Was sagen sie zu ihm?

Das Reittier ist neugierig, offen und wach. Von der Ohrstellung und dem Kopf her ist es eher ein Esel, aber der Schweif passt nicht zu einem Esel. Die Ohren dieses Reittieres – wie des in der „mittleren Vierergruppe“ befindlichen – sind gespitzt, in Hab-Acht-Stellung.

## Die mittlere Vierergruppe



Auffällig ist, wie aufrecht, wie stolz, wie groß - insbesondere im Vergleich zum anderen Pferd bzw. Esel - dieses Pferd ist mit Mähne und einem Schweif, der am Ansatz waagrecht ist. Also nicht entspannt, sondern Kraft und Einsatzbereitschaft zeigend: ein „Schlachtross“, ein Kampfpferd. Es ist wie ein zweites Zentrum in dem Fries. Ein Gegenzentrum zu Christus? Bei dem Pferd sind ähnlich wie bei Christus relativ viele Weißflächen. Und wenn man das zweite Pferd bei einer Kopie vom Fries rausfaltet und somit verschwinden lässt, ist Christus fast in der Mitte.

Der Reiter wendet sich mit seinem Stab zurück, ist noch mit was anderem, etwas Zurückliegendem beschäftigt. Mit etwas, das für die Betrachtenden verborgen ist, so dass sie sich sehr Unterschiedliches vorstellen können. Der Reiter will aber offensichtlich für seine Auseinandersetzung nicht das Pferd anhalten. Er will weiter vorstürmen. Knapp vor dem Pferd läuft ein Mann, vielleicht mit einem Helm, den Blick fest nach vorne gerichtet. Zwei Linien laufen von der Brust des Pferdes auf seine Kopfbedeckung zu, vielleicht ein Hinweis darauf, dass dieser Mann zur Reitergruppe gehört.

Hinter dem Schweif des Pferdes versteckt sich eine 13. Person. Denkt sie: „Ich lass die alle hier mal machen! Mal schauen, was hier von statten geht.“? Aber hinter einem Pferd ist kein sicherer Platz, da sollte man sich nicht aufhalten! Zumal der Reiter im Bereich des Hinterhufes seinen Stab herabstößt und dabei die „13. Person“ entdecken könnte. Und das Pferd könnte deswegen scheuend und unberechenbar reagieren. Findet diese Person sonst keinen sicheren Platz und keinen Schutz?



Rechts von der kleinen Reitergruppe – durch die Nüstern des Pferdes knapp überschritten und deswegen vielleicht etwas weiter hinten stehend – sehen wir einen Mann und eine Frau: Sind sie unschlüssig? Handeln sie was miteinander aus? Sind sie ein Paar? Kehrt ein Mann zu seiner Frau zurück? Gehen sie aufeinander zu? Öffnet sich die Frau dem Mann so wie sie ihr Gewand öffnet? Bietet sie sich an? Geht er darauf ein? Ist es eine Annäherung im Guten oder bietet sie

sich ihm an, um ihn von anderem abzuhalten? Evtl. um die aggressive Vorwärtsbewegung der Gruppe aufzuhalten?

### **Vierergruppe bei Christus**



Der Linke zeigt eine typische Nachdenk-Pose, eine „Melancholia-Pose“. Schaut er skeptisch? Sein Nachbar trägt einen Helm mit einem Kamm, der zu verschiedenen Zeiten von vielen Gruppen getragen wurde. Der Kamm betont die Bedeutung des Helmträgers. Er und sein rechter Nachbar können an die Soldaten unter dem Kreuz erinnern. Sie schauen zwar zu Christus, aber abwägend und eher distanziert.

Der ganz Rechte schaut auch zu Christus und zwar nicht skeptisch. Er ist etwas getrennt von der Dreiergruppe links von ihm. Ist er ein Pfarrer mit einem Baret? Oder jemand anderes, der durch ein Baret seinen Stand anzeigt?

### **Die Seite rechts (von Christus aus gesehen) als Ganzes betrachtet**

Sie erscheint zunächst als der ganz normale Alltag, bei dem man religiöse Fragen und Christus leicht aus den Augen verliert.

Die Seite wirkt aber auch aggressiv und spannungsvoll. Die Lippen sind meist schmal gezeichnet. Erst vor Christus kommt die Gruppe zur Ruhe. Es ist eine Welt ohne Kinder. Die Personen sehen aus, als ob sie sozial besser gestellt sind, insbesondere im Vergleich zu denen links von Christus.

Sie sind stark, setzen auf ihre eigene Kraft, sind von sich selbst überzeugt, außer vielleicht die Vorderen. Dazu könnte passen, dass einige Konturen mit breitem Strich gezeichnet sind, beispielsweise bei den Pferden und den Männern in der Nähe Christi. Schwäche und Angewiesen-Sein auf Fürsorge kann in dieser Gruppe nur dadurch zum Ausdruck kommen,

dass eine halb versteckte Person an einem ungeeigneten Platz nach Schutz sucht. Es sind viele aktive Personen, reitende Männer – nur sie dürfen das offensichtlich. Aber wenn die Männer denken sollten, sie seien die Wichtigsten, werden sie durch klar handelnde Frauen eines anderen belehrt. Die ganze Gruppe ist in Aufbruch und Bewegung. Fast könnte man meinen, sie hätten Christus zur Seite geschoben, aus der Welt, mindestens aus ihrer Mitte, herausgedrängt. Oder hat er sich aus dieser Welt, also aus dem größeren Teil der Welt, ein Stück zurückgezogen und sie (scheinbar) sich selbst überlassen?

### **Die Personen links von Christus (von ihm aus gesehen)**

Wie viele Leute finden sich auf dieser Seite? Mit dem Kind sind es 12 und dazu ein Schaf. Die Zwölfzahl stimmt hier wirklich, auf der anderen Seite sind es ja quasi 12½. Die Hintergrundlinie ist in einem weiten Bogen geschwungen und läuft dann als eine nur noch ganz fein wahrzunehmende (Vorzeichnungs-)Linie aus und wird weiter rechts überlappend durch eine zusätzliche Bodenlinie ergänzt. Zwei Frauen in der Mitte der ganzen 12er Gruppe sind noch mal durch eine weitere feine geschwungene Linie zueinander in Beziehung gesetzt. Wenn man die Köpfe der linken und der mittleren Gruppen jeweils mit einer gedachten Linie verbindet, laufen diese auf Christus zu.



Die Frau, die liebevoll ein kleines Schäfchen in den Armen hält, und der Mann neben Christus erinnern an die Hirten, die zur Krippe kommen. Dazu passt, dass auf dieser Seite von Christus die Stäbe wie oben gebogene Hirtenstäbe aussehen, wohingegen die Stäbe auf der anderen Seite auch eine Waffe sein könnten. Die Frau direkt neben Christus hat – ähnlich wie manche andere Figuren auf dieser Seite – ein sehr rundes Gesicht. Auch ihr Haar wird von runden Formen abgegrenzt, so dass sie insgesamt – auch im Gegensatz zu den Figuren auf der

anderen Seite – eine harmonische, in sich ruhende Ausstrahlung zeigt. Die beiden und eine weitere Frau weiter rechts haben eine Hand auf ihr Herz gelegt, einige andere noch in die Nähe des Herzens. Nehmen sie sich die Nähe Christi zu Herzen und verinnerlichen sie? Zumal die Frau und der Mann direkt neben Christus in sich hineinzuschauen scheinen, als ob sie Christus auch vor dem inneren Auge sehen.

Die dritte Person von links über der Frau mit dem Kind trägt eine Kopfbedeckung mit Ecken, vielleicht ein Barett. Vielleicht soll es ein Pfarrer sein, denn möglicherweise ist am Hals auch ein Beffchen zu erkennen (aber auch andere Personen trugen früher ein Barett, siehe der Mann, der auf der gegenüberliegenden Seite Christus am nächsten steht).

Vor der Person mit der markanten Kopfbedeckung sitzt eine Frau, die vor sich viel Raum hat für ihr Kind auf ihrem Schoß. Hier ist verwirklicht, worum der irdische Jesus kämpfen musste: Kinder haben freien Zugang zu ihm!

Rechts von ihr ein hoch aufragender Mann, der sie einerseits überschneidet und viel Platz einnimmt, der sie aber auch nach hinten schützt und abstützt, so dass sie sich mit ihrem Kind sicher anlehnen kann.



Dahinter eine sitzende ältere Frau, etwas zusammengesunken – auch mit Hirtenstab, die vielleicht an dem Mann vorbei zu Christus schauen kann.

Die daran anschließende mittlere Gruppe ist durch ein am Boden liegendes Netz miteinander verbunden. Es sind also wohl Fischer. Vielleicht flicken sie ihr Netz. Der frontal dargestellte Mann erscheint kräftig und stattlich, so als ob er gewohnt sei, im Alltag fest zuzupacken. Mit den Händen hält er zwar das Netz, aber seine Rechte hat er geöffnet. Ist er gerade dabei, seine normale Arbeit liegen zu lassen und sich Christus zuzuwenden, so wie er seinen Kopf um 90 Grad zu Christus hin dreht? Mit diesen Fischern wird wohl auf die ersten vier Jünger Jesu angespielt. Herbert Lentz hält sich aber nicht genau an den Bibeltext, denn es sind auf seinem Fries auch Frauen dabei. Er nimmt vielmehr Motivanklänge auf und kombiniert sie zu einem neuen Bild.

Ganz am Rande steht ein kleinerer Mann (hier nützt der Künstler die Frieshöhe nicht mehr voll aus), der aus der Gruppe fast herauszufallen scheint. Er sieht aus, als habe ihm das Leben hart zugesetzt. Seine Aufmerksamkeit geht nicht nach außen, er ist ganz mit sich selbst beschäftigt. So gibt es auch bei denen, die Jesus nahe sind, einen, der am Rande steht und der seine Bürde trägt. Trotz des Abstands sieht er sehr andächtig aus. Wie der Zöllner, der

ganz am Rande des Tempels steht und sagt: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Fehlt ihm (noch?) der Mut, einen Schritt hin zu Christus und zu den anderen zu tun? Er sieht so aus, als ob er zögerlich ist und sich noch nicht sicher fühlt. Seine Hand ist auch (noch?) nicht beim Herz, sondern weiter unten. Doch vom Körper her neigt er sich schon zu Christus hin. Er fällt also nicht aus der Gruppe heraus, sondern neigt sich ihr bereits zu – wie die beiden Personen vor ihm übrigens auch. Vielleicht ist er auch ein Verletzter, der seinen Arm in der Schlinge trägt und sein linkes Auge möglicherweise durch eine Binde schützt. Steht er im Wasser und gehört somit auch zu den Fischern? Jemand meinte, vielleicht sei er so wie Judas. Wiederum könnte es auch hier Absicht sein, dass sich dies nicht so genau bestimmen lässt, so dass das Bild innerhalb einer bestimmten Bandbreite, die durch die sehr klare Gesamtkomposition vorgegeben ist, verschiedene Deutungen zulässt.

Insgesamt wirkt diese Gruppe eher bäuerlich, bodenständig und bescheiden, auch von den Kopfbedeckungen her. Einige von ihnen sind im Gegensatz zur anderen Gruppe mit breiteren Lippen gezeichnet, wodurch sie weniger verbissen und damit gelassener wirken. Sie sind alle auf Christus bezogen, mehr oder weniger zu ihm und seiner segnenden Hand hin orientiert, auch wenn sie z. T. mit dem Rücken zueinander stehen. Sie sind nicht mehr auf dem Weg, sondern „schon da“, halten inne und erwarten andächtig etwas von ihm – sicher auch Hilfe - und spüren vielleicht seine Heiligkeit. Sie stehen eher „hinter“ Christus und nicht wie auf der anderen Seite herausfordernd, fast etwas frech vor ihm. Sie sind dabei durchaus sehr unterschiedlich gezeichnet und sehr wohl als Individuen zu erkennen. Auch die Mühseligen und Beladenen und die, die Fürsorge brauchen, haben in dieser Gruppe ihren Platz. Sie sind also nicht uniform und bilden doch eine Einheit. Sie scheinen zu spüren, worum es geht. Auf der anderen Seite dagegen sind sehr unterschiedliche Impulse und Bewegungsabläufe zu entdecken.

Viele BetrachterInnen wollen selbst auf dieser Seite dazugehören, weil man sich hier angenommen fühlt. Gerade auch dann, wenn sie in ihrem Leben leidvolle Erfahrungen gemacht haben, die eher auf der anderen Seite von Christus dargestellt werden.

## **Blick auf den ganzen Fries**

„Alles ist mit leichtem, dynamischem Strich skizzenhaft angelegt, was dem Bild eine gewisse Bewegtheit gibt. Die Unvollkommenheit der scheinbar flüchtigen Zeichnung kann darauf deuten, dass Zeiten und Menschen im Fluss sind – und mittendrin Jesus: Frieden ausstrahlend, stark, eine verlässliche Größe in bewegten Zeiten. Die Person Jesu zentriert die Menschen; auch wenn Jesus nicht genau in der Mitte sitzt und einige scheinbar unbeteiligt auf uns wirken. Jeder ist hier auf seine Weise auf dem Weg zu Jesus, unabhängig, was und wer man im Alltag auch sein mag. Der Künstler hat dies auf seine Weise auch in der Strichführung ausgedrückt.“  
(Jeanette Bothe)

Vielleicht lag es für Herbert Lentz nahe, Bewegungsabläufe auszudrücken, weil sein zweites Unterrichtsfach am Gymnasium Triberg Sport war.

Seine Witwe und seine Tochter wiesen darauf hin, dass es für Herbert Lentz wichtig war, eine stimmige Gesamtkomposition zu erreichen. So haben wir entdeckt, wie Bewegungen sich aufbauen und steigern hin zur inhaltlichen „Mitte“ und dass es Ansätze von Symmetrien zwischen der linken und rechten Seite gibt. So sinken zu den Rändern hin die Linien ab, die die Köpfe miteinander verbinden. Gleichzeitig entwickelt Lentz durch Asymmetrien Spannungen, die die Eigenarten der beiden Seiten besonders hervortreten lassen.

## **Versuch einer Gesamtdeutung: Zwei JüngerInnen-Kreise?**

Links und rechts von Christus werden jeweils zwölf Personen bzw. einmal dreizehn Personen dargestellt, so als ob es sich um zwei verschiedene JüngerInnen-Gruppen bzw. „Kirchen“ handelt, die hier zusammen kommen. Auch wenn die beiden Gruppen gegeneinander orientiert sind, durch Christus sind sie aufeinander bezogen und durch den Bogen, von dem Christus umgeben ist, auch miteinander verbunden. Dass Jesus aus der Mitte herausgerückt ist, zeigt aber auch die Spannung zwischen beiden Gruppen. Was würde sich am Bild ändern, wenn Christus in der Mitte fehlte? Wenn man eine Kopie vom Fries hat, kann man Christus durch entsprechendes Falten „verschwinden“ lassen. Dann würden die beiden Gruppen direkt zusammenprallen, die Menschen würden unvermittelt aufeinander stoßen, so wie in unserer Gesellschaft verschiedenen Gruppen oft zusammenprallen. Die Welt wäre dann ein unsortiertes Gewusel ohne Freiraum. Denn um Christus herum ist Raum zum Atmen und Ruhe. Schafft es Jesus, diese beiden Gruppen in Kontakt zueinander zu bringen und miteinander zu verbinden? Kann eine der beiden Gruppen ohne die andere auskommen und darauf verweisen, dass sie durch die Zwölfzahl in sich vollkommen ist? Vielleicht kommen wir bei dieser Frage weiter, wenn wir überlegen, für wen die beiden JüngerInnen-Gruppen stehen könnten.

## **Wie werden Kriegserfahrungen und die Sehnsucht nach Geborgenheit aufgenommen?**

Bemerkenswert ist, dass nach dem 2. Weltkrieg wohl auch Soldaten dargestellt werden, zumal in einer Kirche. Vergleichbares in anderen Kirchen ist uns bis jetzt nicht bekannt. Apokalyptische Themen wurden bei Neugestaltungen von Kirchen nach dem 2. Weltkrieg sehr wohl aufgegriffen, z.B. die apokalyptischen Reiter in der Kirche in Ottenheim und die Vollendung des himmlischen Jerusalems in einem Fenster in Gutach. Und natürlich wurde damit auch auf Kriegsereignisse Bezug genommen. Aber in Schenkenzell werden wohl Soldaten dargestellt. Und es handelt sich ja nicht um ein Kriegerdenkmal aus den Jahren nach dem 1. Weltkrieg! Damals wurden die „gefallenen Helden“ oft verherrlichend dargestellt. Eine Ausnahme stellen die Denkmäler von Curt Liebich dar in Gutach mit der trauernden Trachtenträgerin und in Bad Rippoldsau mit einem trauernden Mann.

Trauer wird in unserem Fries nicht zum Ausdruck gebracht. Wer den Fries betrachtet, kann sich aber an Kriegszeiten und die Flucht erinnern fühlen und an die damit verbundenen sehr persönlichen Gefühle. Der Fries nimmt eher verhalten und indirekt in historischer Verkleidung und als *eine* mögliche Deutung das Thema Krieg auf. Es werden keine gängigen Waffen wie Panzer, motorisierte Fahrzeuge oder Flugzeuge des 2. Weltkrieges gezeigt, höchstens ein oder zwei Schlachtrösser, die aber genauso normale Reitpferde sein können.

Pferde werden in der Bibel meist negativ gesehen. Sie wurden in der Zeit des Alten Testaments vor schnellbewegliche Streitwagen gespannt, den Panzern von damals. Streitwagen konnten auch für Repräsentationszwecke verwandt werden und dienten dann der Machtdemonstration. Jesus ritt sehr bewusst auf einem Esel nach Jerusalem ein.

Viele der Flüchtlinge und Vertriebenen aus Pommern und Ostpreußen, die nach Schenkenzell kamen, werden Schlimmes erlebt haben. Viele traumatische Erfahrungen – gerade in den letzten Wochen des 2. Weltkrieges - kamen oft erst sehr spät zur Sprache, z.B. während der Jugoslawienkriege in den 1990er Jahren. Einige erzählten, als die Gräueltaten damals bekannt wurden, sie hätten im und nach dem 2. Weltkrieg Ähnliches erlebt. Mancher sprach kurz vor

seinem Tod darüber oder nie oder sprach schlicht davon, dass er auch noch Jahrzehnte nach Kriegsende jede Nacht davon träume.

Auf der rechten Seite von Jesus aus sehen wir Frauen, die den Reitern möglicherweise Einhalt gebieten wollen. Wollen sie ihre Kinder schützen? Und wird vom Reiter auf dem großen Pferd einem Kind Leid zugefügt? Dass Frauen hilflos waren und es zwar oft versuchten, aber oft nicht konnten, sich selbst, Kinder und Tiere zu schützen, war grausame Kriegs- und Fluchterfahrung. Falls das hier aufgegriffen wurde, so kurz nach dem Krieg, wäre das spektakulär!

Angesichts des wahrscheinlich angedeuteten schrecklichen Leides ist es um so verständlicher, dass sich Betrachtende nach der Geborgenheit bei Christus sehnen, so wie diejenigen, die sich auf dem Wandbild links von ihm befinden, bei denen Schwache und ein Kind einen im Moment sicheren Platz haben. Eine Frau, deren Eltern mit ihr (während der Schwangerschaft?) aus Niederschlesien flohen, meinte, dass sie gerne Sicherheit und Ruhe auf der von Jesus aus gesehen linken Seite fände.

Vielleicht sehnt sich auch mancher, der aggressiv und selbstbewusst auftritt, nach einem geborgenen Platz? Gehören auf diese Weise die beiden JüngerInnen-Gruppen doch näher zusammen als sie selbst ahnen? Unbeantwortet lässt der Fries auch die Frage, warum Christus so schrecklichem Leid nicht schon viel früher Einhalt gebietet.

## **Das Format des Frieses**

Der Fries füllt in der großen Backsteinrückwand der Kirche nur einen schmalen Streifen. Es nimmt nur einen kleinen Teil der großen Wand ein. Ist das vielleicht ein Hinweis darauf, dass wir die Wirklichkeit oft nur aus einer von vielen möglichen Perspektiven wahrnehmen und dabei andere Sichtweisen wie die des Frieses leicht übersehen?

Zugleich hat er ein extremes und außergewöhnliches Breitformat. Das extreme Breitformat fällt noch mal mehr auf, wenn man eine Abbildung von ihm auf einem kopierten Streifen in der Hand hält. Wird hier, muss hier eine lange Geschichte sehr „breit“ erzählt werden?

## **Der Ort des Frieses**

Warum hat der Fries hinten im Raum seinen Platz mit der Folge, dass es einige noch gar nicht (richtig) wahrgenommen haben? Hängt das mit der Himmelsrichtung zusammen? Soll die traditionelle Orientierung von Kirchen nach (Süd-)Osten markiert werden? Denn die Kirche ist nicht wie viele Kirchen sonst geostet, sondern der Chorraum geht nach Nord-Nord-West. Oder dachte man: PfarrerInnen haben beim Halten des Gottesdienstes die Botschaft des Frieses besonders nötig? Sie sollen die Gemeinde mit der Botschaft des Frieses anschauen und mit der Haltung Christi begegnen, den sie sehen und der sie anschaut, weil in der Gemeinde ganz verschiedene Menschen und Gruppen zusammen kommen?

Oder befindet sich der Fries einfach deswegen an der Rückwand des Kirchenraumes, weil es durch die Gestaltung des Chorraums vorne keinen Platz gab und weil es galt, die Hässlichkeit des breiten Betontürsturzes hinten irgendwie abzumildern? Sind es also pragmatische Gründe, die zu dieser Platzierung führten? Auch wenn dies eine Rolle gespielt haben mag – wieder haben wir keine Quellen gefunden, die diese Fragen beantworten könnten – so kann die Platzierung des Frieses für uns heute sehr bedeutungsvoll sein. Allein die Einsicht, dass ein so

breiter Fries vorne kaum Platz gefunden hätte, macht noch mal auf seine enorme Breite aufmerksam, die in seiner Breite die Unterschiedlichkeit der Menschen aufnimmt und die zum Bereich des Chorraums, der eher zentrieren und bündeln möchte, nicht zu passen scheint.



Foto: © Herbert Kumpf

Die Verbindung zwischen hinten und vorne ist gegeben durch das Halbrund, das Jesus im Fries umgibt, also der Aura oder den Regenbogen. Dieser Bogen entspricht dem „Triumphbogen“, also dem Bogen im Mauerwerk vor dem Altar und Chorraum, und dem Halbrund der Apsis bzw. des Chors, der mit seinen farbigen Scheiben die Farben eines Regenbogens aufnimmt, der nach der Offenbarung des Johannes den Thron Gottes umgibt (Offenbarung 4,3).

Die Tatsache, dass der Fries hinten im Kirchenraum angebracht ist, erläutert den Weg, auf dem wir uns befinden: Von unseren bildhaften Vorstellungen ausgehend (hinten im Kirchenraum), die wir zwangsläufig immer haben, hin zur Bildlosigkeit: Denn im Chorraum gibt es nur noch Farben. Vielleicht soll die größte und intensivste Farbigkeit im mittleren der sieben Chorraumfenster auf das Zentrum der Vollendung hinweisen. In der Vision des himmlischen Jerusalems in den letzten beiden Kapiteln der Offenbarung des Johannes werden Gott und Christus mitten in der neuen Stadt wohnen. Und vielleicht ist die einzige mögliche Darstellung ihrer Präsenz mitten unter den Menschen das Leuchten wunderschöner Farben. So finden wir in der Kirche ein Gegenüber von Bild und Bildlosigkeit. In der Vollendung, auf die wir zugehen, braucht es Bilder nicht mehr. Denn alle Bewohner des neuen Jerusalems werden „sein Angesicht sehen“ und „Gott der Herr wird über ihnen leuchten“ (Offb 22,3-4).

So stärkt der Fries Gottesdienst-BesucherInnen auf ihrem Weg den Rücken. Wobei sie nicht einfach in die Vollendung hinein „durchmarschieren“ können. Die durchlaufenden breiten Bänke wirken wie eine Barriere. Aber der Raum richtet sie aus auf die Vollendung hin.

## **Biblische Perspektiven auf den Fries durch Evangelium und Predigttext vom 12. August 2018**

Evangelium des Sonntags: Lk 18, 9-14

*9 Jesus sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.*

*11 Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.*

*13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!*

*14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.*

Pharisäer können bei Lukas sehr positiv gesehen werden. Wir hätten die Deutung verfehlt, wenn wir die Pharisäer verurteilen nach dem Motto: „Danke Gott, dass wir nicht so sind wie die Pharisäer!“

Der Pharisäer versucht zu sagen, wer er ist, indem er sich in seinem Gebet, das eher einem Selbstgespräch gleicht, abgrenzt. Auch wir definieren uns oft über Abgrenzungen. „Ich bin nicht so wie ...“ „Wir sind nicht so wie ...“

Das Gleichnis sagt: Gott kann eine Beziehung zu uns aufbauen, uns rechtfertigen, wenn wir auf ihn vertrauen, egal wer wir sind, egal woher wir kommen – von links oder rechts – egal was wir mitbringen.

Wir können so sehr auf ihn vertrauen, dass wir unsere Abgrenzungen, mit denen wir schnell bei der Hand sind, nicht mehr brauchen. Was der Pharisäer in seinem Alltag tut, kann eine Hilfe sein, um sich Gott zu öffnen: Fasten und aus Dankbarkeit mit anderen zu teilen, was Gott einem anvertraut hat.

Aber er hält sich – wie auch wir oft – an seinen Abgrenzungen fest. Und damit droht er und damit drohen wir die Offenheit für Gott zu verlieren. Für Gott, der so viel weiter seine Arme öffnet, dessen Herz so viel weiter ist als wir oft meinen.

Das Gleichnis ist eine Hilfe, dass wir das Wandfries gut verstehen, denn wir könnten ja auch sagen: „Danke lieber Gott, dass wir nicht so sind wie die, die kaum auf deinen Sohn achten, wie möglicherweise einige auf der Seite, die von Christus gesehen rechts dargestellt sind.“ Wir könnten den Wandfries für Abgrenzungen missbrauchen und dabei übersehen, dass wir wahrscheinlich uns auf beiden Seiten wiederfinden.

Der Predigttext kann noch mal einen anderen Impuls geben. Ich zitiere nur seine beiden letzten Verse **Galaterbrief 2,20f.**

***Paulus schreibt:** 20 Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben. 21 Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.*

Paulus sagt: Was ich jetzt lebe im Fleisch, was ich jetzt konkret tue in meinem Leben, gewinnt seine Bedeutung daraus, dass ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes.

Deswegen bin ich nicht mehr so wichtig. Ich lebe – jawohl das tue ich – doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.

Das Ganze ist schon paradox. Jeder ist ein ganz unverwechselbares Ich. Und dieses Ich lebt gerade darin und dadurch, dass Christus in uns lebt. Das gibt unserem Ich die Gelassenheit, das gibt unserem Ich das Vertrauen, das verwandelt unser Ich – durch Christus auf ihn hin. Diese Verse beleuchten also einen weiteren Aspekt des Frieses: Wir haben Christus im Rücken, der uns verwandelt und zu neuen Menschen macht.

Deswegen müssen wir uns nicht abgrenzen, sondern dürfen uns an unserer eigenen Besonderheit freuen, ohne sie zu wichtig zu nehmen. Wir vertrauen darauf, dass Christus uns begleitet, trägt und verwandelt auf unserem Weg hin zur Vollendung. Amen.



Foto: Oktober 2018 © Reinhard Mahn

Hausach/Schenkenzell, den 02. Oktober 2018

Alle Fotos (außer entsprechend vermerkt): © Michael Buzzi

*Unser herzlicher Dank gilt Kirchengemeinderätin Ursula Hauer, die viele Fakten zur Schenkenzeller Kirchengeschichte zusammentrug sowie akribisch Details zum Künstler und – soweit noch möglich – seinem Motiv in Erfahrung brachte und Schuldekan Herbert Kumpf, der diese „Bausteine“ und Gedanken aufnahm, einen Gottesdienst dazu gestaltete und die dabei entstandenen Vermutungen, Interpretationen und Erkenntnisse in Worte fasste, in einen Gesamtzusammenhang brachte und sich der Darstellung auf diese Weise behutsam annäherte.*

*Die Redaktion*